

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreußischen Zeitung“.

Nr. 74.

Elbing, den 28. März.

1893.

Die Tochter des Meeres.

Roman von N. Nicola.

3)

Nachdruck verboten.

„Netta, wie kannst Du Dich einer so unerschütterlichen Leidenschaft hingeben! Du darfst auch nicht vergessen, daß Dein Papa keinen Widerspruch duldet, wenn er sich einmal etwas in den Kopf gesetzt hat. Höre auf mich, Liebes Kind,“ fügte sie leiser und mit schmeichlerischem Tone hinzu, „und wir wollen unsere Vorbereitungen zum Empfang dieses seltsamen, unwillkommenen Gastes ganz anders treffen als Dein Ungeßüm es vorschlägt.“

III.

„Cora, mein Liebes Kind! Fassen Sie sich!“ sagte Lord Faro während der stürmischen Ueberfahrt von Bremen nach London zu dem oft leise weinenden Mädchen. „Wir nähern uns jetzt rasch Ihrer zukünftigen Heimath. Sie sind begabt. Werden Sie sich selbst gerecht in Ihrer neuen Stellung, und für das Uebrige werde ich sorgen.“

Dann nahm Faro die schlante, schön geformte Hand Cora's in die seine und drückte sie mit der freundlichen Zärtlichkeit eines väterlichen Freundes.

Cora richtete den Kopf auf, den sie in ihrer Angst und ihrem Kummer hatte in die Hände sinken lassen, und ein lebhaftes Feuer, wie Faro es schon einmal gesehen hatte, als er ihren Muth und ihren Stolz aufzustacheln versuchte, leuchtete in ihren Augen auf.

„Ich bin thöricht, schwach,“ sprach sie mit einer ungeduldrigen Bewegung, „aber es ist mir Alles so seltsam. Auch meine Sprache wird Ihrer Tochter unangenehm sein, denn ich spreche nur gut deutlich und herzlich schlecht englisch. Außerdem ist Ihre Tochter eine selne Dame, ich ein unbekannter Findling. Sie besitzt viele Kenntnisse, und ich bin unwissend. Was kann es da Gemeinsames zwischen uns geben? . . . Doch ich will nicht verzagen. Ich will thun, was in meinen Kräften steht. Aber wenn ich nicht dem Erwarteten entspreche, werden Sie sich ärgern und bereuen, daß Sie Mitleid mit mir gehabt haben.“

„Ich kann wenigstens versprechen, daß ich Ihnen keine Vorwürfe machen werde, Cora,

wie auch das Experiment ausfalle, das ich jetzt versuchen will,“ sagte er mit einem leisen Anflug von Ernst. „Es war mein Plan, und ich kann Sie nicht tadeln, daß Sie meinem Zureden nachgegeben haben. Aber nicht wahr, meine Cora, Sie werden Alles thun, was in Ihrer Macht steht, um glücklich zu sein?“

„Sagen Sie,“ hub Cora, ohne auf seine Frage einzugehen, nach einer kleinen Weile wieder an, „soll ich Ihrer Tochter Dienerin sein?“

„Durchaus nicht!“ erwiderte er, und die Unmuth stieg ihm bis an die Stirn. „Sie sollen Theil an Netta's Unterrichtsstunden, sowie an ihren Vergnügungen und Erholungen nehmen. Und wenn Netta in die Welt eintritt, werden wir einen andern Plan für Ihre Zukunft finden. Es bedarf Ihrerseits vielleicht Muth und Geduld, Cora, aber um meinethwillen werden Sie Ihre edle Natur zeigen, nicht wahr?“

„Ja,“ sagte sie entschlossen. „Sie sind jetzt mein einziger Freund. Ich werde Sie befriedigen, wenn ich kann; gelingt es mir nicht, so kommt es wenig darauf an, was aus mir wird. Kein Mensch würde die arme Cora vermissen oder betrauern.“

Er erwiderte nichts und die Reise wurde weiter fortgesetzt.

Endlich kam der von Cora so gefürchtete Augenblick.

Der Postwagen, welcher den Lord nebst seinem Schüßling nach dessen Landstzge gebracht hatte, hielt vor einer hohen, breiten Treppenschucht, die nach einer großen Terrasse führte.

Der Diener öffnete den Wagenschlag und nahm das Gepäc in Empfang.

Lord Faro reichte seiner jungen Gefährtin die Hand, fast ohne einen Blick nach den gegenüberliegenden Fenstern zu werfen.

Und doch glaubte er in dem Bibliothekszimmer ein ihm wohlbekanntes Gesicht zu bemerken. Und er wandte sich dem anmuthigen Mädchen an seiner Seite zu, um aus ihrem Liebreiz Muth zu schöpfen, während er sie rasch dem Eingange zuführte.

Sie mußte alle Herzen für sich gewinnen, so sehr dieselben sich gegen diese hilflose Unbekannte verschließen mochten.

Langsam aber sichern Schrittes ging er an seiner Dienerschaft vorbei, und es entging ihm nicht, wie dieselbe mit forschendem, fragendem

Blick die Fremde betrachtete, die anmuthig und ruhig neben ihm ging.

Und in wenigen Augenblicken war die gewünschte Stelle erreicht; die Wohnstübenthür öffnete sich und sie standen Lady Emily und Netta gegenüber.

Im Augenblick des Wiedersehens hatte Lord Faro seinen Muth wiedergewonnen.

Er berührte leicht seiner Schwester Stirn, und drückte liebevoll einen Kuß auf Netta's Wange.

Dann wandte er sich nach Cora und führte sie seiner Schwester zu.

„Ich habe Dir hier noch Jemand gebracht, der Anspruch auf Deine gütige Fürsorge macht, Emily; und wie ich wünsche und hoffe, zu Netta's Freude beiträgt. Cora, meine Liebe,“ sagte er dann zu dieser, „mit der Zeit werden Sie besser vertraut werden mit unseren englischen Sitten, inzwischen müssen Sie vor sich sehen.“

Lady Emily's scharfes Auge musterte jeden Zug, jede Linie der Neuangekommenen mit unbehaglicher Bewunderung.

„Gewiß, Bruder, sind Deine Gäste willkommen in Deinem eigenen Hause,“ sagte sie und streckte Cora ihre äußersten Fingerspitzen entgegen. „Mit welchem Namen soll ich sie Deiner Tochter vorstellen, Benjamin?“

„Daß das meine Sorge sein! Doch sollte ich meinen, Netta ist für eine solche Ceremonie noch zu jung,“ erwiderte er kalt. „Der Name meines neuen Mündels ist Fräulein Cora vom Meere. Doch Cora und Netta klingen zwischen so jungen Mädchen besser und weniger förmlich.“

„Gewiß, Bruder, ist Netta bereit, Deinen Wünschen zu gehorchen,“ antwortete sie ruhig. „Winnen Kurze werden wir auch näher mit einander bekannt werden. Du wirst entschuldigen, wenn Netta auf einen solchen Wechsel nicht recht vorbereitet ist.“

„Schon gut! Schon gut! Ich werde dieses unnütze Eis nur zu bald schmelzen sehen,“ sagte er ungeduldig. „Hast Du die nöthigen Befehle zu Miß Cora's Bequemlichkeit gegeben?“

„Gewiß! Netta, willst Du so gut sein und die junge Dame in ihr Zimmer führen.“

Die Mädchen gehorchten. Was für ein hübsches Bild gaben sie ab, als sie das Zimmer mit einander verließen . . . die helle Blondine in ausgeleucht eleganter Toilette und die graziose, malerische Brünette, für welche Lord Faro ein neues Kleid bei der Durchreise in London besorgt hatte.

„Sind es nicht ein paar reizende Mädchen, Emily?“ bemerkte Faro.

„Ueber unsere Netta brauchst Du mich kaum nach meiner Meinung zu fragen,“ lautete die kühle Antwort der Schwester. „Von Deinem Gast muß ich erst ihr Leben und ihre Stellung kennen lernen, ehe ich mir ein Urtheil über sie bilden kann.“

Lord Faro saß ein paar Minuten neben seiner Schwester, ohne zu antworten.

Es arbeitete schmerzlich in seinen Zügen, obwohl er dieselben so viel als möglich von Lady Emily abwandte, ohne Verdacht zu erregen.

„Emily,“ hub er dann an, „Du bist verwundert, vielleicht ärgerlich über meine Handlungsweise?“

„Ich bin durchaus nicht dazu berechtigt,“ erwiderte sie gemessen.

„D, vielleicht hast Du doch in Allem, was Netta betrifft, Anspruch auf eine Meinung,“ sagte er. „Seit dem Tode meiner guten Frau hast Du Mutterstelle an ihr vertreten. Du bist nur zu nachsichtig gegen sie gewesen, und ich habe, wenn auch vielleicht aus einem andern Grunde, diese Schwäche gutgeheißen.“

„Ich verstehe Dich in der That nicht, Bruder,“ sprach Lady Emily stolz.

„Wohl möglich! Doch ist es Zeit, daß wir anfangen, einander zu verstehen, und wäre es nur um Netta's Willen,“ erwiderte Faro ruhig. „Emily, Du wenigstens mußt Dich der Vergangenheit erinnern. Du mußt die eine große Sorge kennen, die ich nie vergesse.“

Lady Emily richtete sich mit kalter Würde straff auf.

„Wirklich, Benjamin! Ich sollte meinen, daß diese Erinnerungen nicht sehr erbaulich sind, wenn ich Deine geheimnißvollen Anspielungen recht verstehe. Vielleicht aber bin ich im Irrthum, und Du hast die Güte, mich aufzuklären.“

„Emily, das ist Täuschung oder Spott!“ entgegnete Lord Benjamin Faro ernst. „Doch ist es unrecht von mir zu klagen, wo doch die Schuld mein war und Du nur bemüht gewesen bist, für die Folgen zu büßen. Du hast vielleicht aus demselben Grund wie ich Nachsicht mit Netta's Eigensinn gehabt.“

„Nun, was hat das damit zu thun, daß Du diese junge Person hier in's Haus bringst?“ fragte Lady Emily nach kurzer Pause.

„Erinnerungen an die Vergangenheit stiegen plötzlich wieder in mir auf,“ entgegnete er gedankenvoll. „Ein unbestimmtes Etwas in der Miene, in dem Ausdruck dieses jungen Mädchens — ich weiß nicht was — brachte Ida Merril's Bild lebhaft vor meine Seele. Es war nur meine Phantasie, denn es besteht keine Ähnlichkeit zwischen ihnen. Aber ich wollte Dir erklären, weshalb ich es für gut halte, daß Netta eine Gefährtin habe, die ihr lehrt, daß sie nicht geboren ist, sich verehren und verhäuseln zu lassen, sondern, daß Andere schöner und begabter sind als sie. Netta ist auch noch beklagenswerth unwissend. Cora's Gesellschaft wird sie zu mehr Geduld und Fleiß anspornen. Auch im Deutschen wird sie nun gezwungen sein, Fortschritte zu machen. Habe ich nicht recht, Emily?“ setzte er halb blinkend hinzu.

„Gewiß muß Dir gehorcht werden,“ erwiderte die Schwester kühl. „Und ich kann nur wünschen, daß Du diesen extravaganten Schritt nicht einst bereuſt. Darf ich fragen, wer das Mädchen eigentlich iſt?“

„Eine Waife . . . Das genüge Dir!“ war die kurze Antwort.

„Natürlich weißeſt Du ſie doch auf die Unterrichtsräume an“, ſagte die Dame ſtolz. „In ſoweit denke ich doch, giebiſt Du Netta den Vorrang. Ich für meinen Theil wenigſtens lehne die Verantwortlichkeit ab, ſie ohne beſſere Information, als Du ſie mir ſoeben gegeben haſt, in der Geſellſchaft einzuführen.“

„Bei dem Alter der beiden Mädchen ſind derartige Vorkehrungen verfrüht,“ erwiderte er kühl. „Später werde ich genauer darüber entſcheiden. Für jezt, denke ich, laſſen wir dieſes Thema ruhen. Du kennſt jezt meine Wünſche und wiſt ſie reſpektiren?“

Lady Emily verneigte ſich kalt.

Sie mußte, daß ihr Bruder keinen Widerſpruch litt, wenn er dieſen ſtrengen Ton annahm, aber das milderte nicht ihre eigene bittere Eiferſucht und ihren Haß gegen die fremde Waife, und ſie war nicht minder entſchloſſen, daß, wenn es in der Macht einer Frau läge, Cora den Tag vermüſchen ſollte, an dem ſie die Schwelle von Lord Benjamin Faro's Haus überſchritten hatte.

IV.

„Mutter, wo iſt ſie, wo iſt Cora? Warum kommt ſie nicht wie ſonſt, mich zu begrüßen?“ frag nach mehreren Wochen ein helmkehrender Seemann.

Der Sprecher war ein Mann von zweihis dreiundzwanzig Jahren und für ſeine einfache Stellung im Leben von auffallend ſeinem Äußerem.

In ſeinen gebräunten Zügen lag nichts Gemeines. Vielmehr ruhte auf dieſem männlichen Geſicht eher ein ariſtokraſtiſches Gepräge.

Rupert Falkner mit ſeinen großen, ehrlichen blauen Augen, ſeiner ſchönen Geſtalt, und den freien, leichten Bewegungen hätte des beſten Kritikers ſpotten können, der über ſeine Geburt oder Stellung hätte entſcheiden ſollen, obwohl die Geſichtsfarbe, ſowie der Gang Rupert's deutlich zeigten, wie viel er den Stürmen des Meeres ausgeſetzt war.

Sein Geſicht und ſeine Geſtalt mußten ſich dem Gedächtniß der jungen Mädchen einprägen.

Kein Wunder, daß Cora, der Findling, ſie in ihrem teiſten Herzen hegte und bewahrte. Kein Wunder, daß Adele Berners leiſchaftliche Natur entzückt von dem Verwandten war, den ſie mit ihrem Vermögen und ihrem eigenen ſchönen Selbſt beglücken konnte, wenn er nicht undankbar gegen ſo verſchwenderiſche Gaben war. Aber in dem Augenblick, wo er ſprach, nachdem die erſte Begrüßung vorüber war und er ſich beſorgt umſah nach dem Geſicht, daß er am meiſten lebte, nach dem verborgenen Feuer

tiefer Zärtlichkeit, dachte er wenig an Adelen noch an die Mutter, der er noch ein pflichtgetreuer liebender Sohn war.

(Fortſetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

— **Antisemitische Sehereien** haben am Donnerstag, 16. März, auch in Athen zu Ausſchreitungen geführt, und all' das wegen eines Tiſchlers allzu lebhafter Phantafie. Ungefähr um die zehnte Stunde früh hatte ſich in der Nähe der Hauptkirche und der Apolloſtraße eine erregte Volksmenge bei dem kleinen Laden eines armen Juden Raphael Monſhyper, welcher Keſſel ſtickt und anderes Hausgeräth ausbeſſert, angeſammelt. Die Menge tobte und ſchrie, Stöcke wurden geſchwungen und Fäuſte geballt gegen dieſen Unglücklichen, von dem ein Gerücht behauptete, er hätte verſucht, zwei kleine Chriſtenkinder zu ergreifen, um ihr Blut zu rituellen Zwecken zu gebrauchen. Die Nähe des iſraelitiſchen Paſſah-Feſtes hatte die Meinung begünſtigt. (Es muß bemerkt werden, ſo bemerkt die „Akropolis“ hierzu, daß dieſer Aberglaube bis vor einigen Jahren in Griechenland unbekannt war und erſt durch die Vorgänge in Oeſterreich und Deutſchland hier Einlaß fand.) Zum Glück befand ſich ganz in der Nähe das Gebäude der Provinzial-Präfektur, dorthin führte ein Gendarm den Mann, indem er ſich durch die Menge hindurchdrängte. Die Menge fuhr aber fort, zu lärmern, und verlangte, man ſolle den Schuldigen ſogleich zur Staatsanwaltschaft bringen. Dies geſchah, und zwar mit Hilfe eines geſchloſſenen Gefängnißwagens, um den Mann vor thätlichen Angriffen zu ſchützen. Die Menſchenmaſſe folgte tumultuierend hinterher, während der Vertreter des Staatsanwaltes von Zeit zu Zeit ausſtieg und ſie zum Auseinandergehen zu bewegen verſuchte. Und was ſtellte ſich ſchließlich als Urſache des ganzen Aufruhrs heraus? Raphael Monſhyper hatte zwei Tage vorher ein kleines Gefäß, das er gekittet, zum Trocknen herausgeſtellt. Die beiden kleinen Kinder des Nachbarn Epitos, von denen das größere kaum ein Alter von acht Jahren hatte, verſuchten daſſelbe heimlich wegzunehmen. Der Handwerker lief den Kindern nach und nahm ihnen den Gegenſtand wieder ab, allein nach einer Stunde war derſelbe wieder verſchwunden. Als er Donnerstag früh die Kinder wieder vorbeigehen ſah, hielt er das eine feſt, bis das andere das entwendete Objekt wiederbringen

würde. Sogleich erhoben die Kinder ein großes Geschrei, welches die Aufmerksamkeit der Nachbarn erregte. Für den besagten Tischler genügte dies, die obige Fabel zu verbreiten.

— **Selbstmord eines Knaben.** Aus Brünn berichtet man über einen Selbstmord, welchem am 21. März ein zwölfjähriger Real- schüler unter merkwürdigen Umständen begangen hat. Als Nachmittags ein Lastzug die Schwarz- zowabrücke bei Kunowitz passirte, sah der Lokomo- tivführer einen Knaben, der hinter einem Brückenpfeiler hervorsprang und sich derart auf das Geleise warf, daß sein Kopf mit dem Halse auf eine Schiene, der übrige Theil des Körpers auf der Böschung lag. Der Lokomo- tivführer konnte nicht rasch bremsen und rief dem Knaben zu, er möge sofort aufstehen. Aber der Knabe, der mit dem Gesicht dem her- ankommenden Zuge zugewendet lag, verachte den Lokomotivführer und im nächsten Mo- ment rollte der Zug über ihn und trennte ihm den Kopf vom Rumpfe. Der junge Selbstmörder ist der zwölfjährige Richard Wozela, Sohn eines Wirthschaftsbeamten; er hat, da er im vorigen Jahre durchgefallen ist, heuer zum zweiten Male die erste Klasse einer Brünnener Realschule besucht und auch jetzt ein ungünstiges Semestralzeugniß bekommen. Dies ist wohl der Grund zum Selbstmord.

— **Ein Balletteufen-Club.** Man schreibt der „Frankf. Ztg.“ aus London: Die große Zahl der Londoner Clubs soll um einen neuen vermehrt werden, einen Club für Balletteufen. Doch handelt sich hier nicht um einen „ge- mißlichten“ Club, wo die Mitglieder und Mit- gliederinnen ihre Freunde und Freundinnen einführen können, sondern lediglich um ein Heim, das von Selten phyllanthropisch gesinnter Bühnen-Angehöriger für Balletteufen errichtet werden soll. Es wird besonders darauf hin- gewiesen, daß die Londoner Theater alle in demselben Quartier gelegen sind, in einer Gegend, wo wenig Privathäuser sich befinden, die Mehrzahl der Bühnen-Angehörigen also weite Wege zurückzulegen hat und so nicht die notwendige Ruhe und Erholung findet zwischen den oft ausgedehnten anstrengenden Proben am Morgen und den Vorstellungen am Abend. Diese Erholung soll ihnen in dem neuen Club geboten werden. Derselbe scheint, wenn nicht geradezu in Opposition zu der lange schon be- stehenden „Kirchen- und Bühnen-Gilde“ be- gründet, so doch in keinerlei Beziehung zu dieser Institution zu stehen, die auch auf das Wohl der unbemittelten Klassen der Bühnen- Angehörigen gerichtet ist, aber wohl mehr auf das geistige, als auf das körperliche Wohl es abgesehen hat und neben die zuweilen gebotene Tasse Thee regelmäßig die Bibel legt.

* **Der Rückzug des Signor Maurel.** Das Mailänder Publikum hat auch am Dienstag Abend dem Bariton Maurel in nicht mißzuber-

stehender Weise zu erkennen gegeben, was es von seinem lächerlichen Gebahren in der Ange- legenheit der Falstaff-Aufführung vor dem deutschen Kaiserpaar halte. (Der Herr hatte sich nämlich geweißert, vor dem Kaiserpaar bei dessen demnächstigen Anwesenheit gelegentlich der Silberhochzeit des italienischen Königs- paares als entragerter Franzosenfreund zu singen. Die Redaktion.) Dies und die kräftige Sprache der Blätter hat Herrn Maurel bewogen, sehr eifertig seinen Rückzug anzutreten. Er versendet an die Mailänder Zeitungen einen neuen Brief, in dem es u. A. heißt: „Die Bande, die mich an das italienische Kunstleben fesseln, sind zu zahlreich und zu sympathisch, als daß ich auch nur von Weltem den Gedanken hegen könnte, Bedingungen irgend welcher Art zu stellen, falls man mich einladen sollte, an einer nationalen Kundgebung zu Ehren der Souveräne eines großen Landes mitzuwirken, das ich als ein zweites Vaterland betrachten muß und kann.“ Im Interesse des Herrn Maurel bleibt es be- dauerlich, daß er erst heute zu dieser Ansicht gelangt ist. Wie nunmehr einwandfrei feststeht, war er noch vor acht Tagen keck genug, die Impresa der Scala davon in Kenntniß zu setzen, daß er zur Feier der silbernen Hochzeit des Königs paares nur dann den Falstaff singen werde, wenn der deutsche Kaiser dieser Vorstellung nicht beizuhöhe. Dies wenigstens war der kurze Sinn seiner langen Auseinandersetzungen und dem entsprach auch sein ganzes Gebahren der letzten Tage.

— **Die Stadtbehörden von Fontaine- bleau** veranstalteten voriges Jahr — wie der „Voss. Ztg.“ geschrieben wird — einen Ball in dem dortigen Schloß. Die Wandgemälde von Primaticcio im Saal Henri II. litten sehr bei diesem Anlaß, so daß ein Ausschuß beauf- tragt wurde, die Schädigung wie ihre näheren Ursachen festzustellen. Der Ausschuß giebt als Ursache der Schädigungen den Schweiß der Tänzerinnen an und berechnet, daß eine Dame während eines sechs Stunden dauernden Balles einen Liter Wasser ausschweize und verdunste. Für 3000 Tänzerinnen mache dies 3000 Liter, die in Wasserdunst aufgehen (!). Unter solchen Umständen müßten die Wandgemälde hart mit- genommen werden.

— **Heißblütige Studenten.** Infolge eines Urtheils des „Progrès du Nord“ über Mißstände an der freien katholischen Universität in Lille stürmten an 250 mit Knütteln und Stetnen bewaffnete Studierende die Geschäfts- räume des genannten Blattes, zertrümmerten die Fenster, warfen die Schrifstkisten um und mißhandelten einen Redakteur. Die Polizei mußte von den Waffen Gebrauch machen. An 40 Ruhestörer wurden verhaftet.

Verantwortlicher Redacteur: George Spitzer
in Ebing.
Druck und Verlag von H. Garb
in Ebing.